

WIR ALS DATEN

Sind Sie auf Instagram? Wenn nicht, lieber Leser, dann imaginieren Sie jetzt bitte eine dröhnende Stimme aus dem Off, die ihnen ein leicht entnervtes »OK, Boomer« entgegenschreit. Sie haben sich gerade generationell entlarvt, Sie sind wahrscheinlich ein Boomer, also alt, wahrscheinlich weiß, kein »Digital Native«. Ihre Zeit ist abgelaufen, Sie haben nichts, aber auch gar nichts mehr zu melden. Ihre undankbare Nachkommenschaft hat längst ihre Obsoleszenz beschlossen.

Aber trösten Sie sich, selbst die Nutzung von Instagram ist längst alt und öde. Und auch der Boomer-Moment der Instagramer ist schon da. Längst ist die juvenile Digitalavantgarde bei TikTok und nicht mehr bei Instagram und versucht sich an mehr oder weniger heiteren Tanzchallenges.

Ganz antimodern gilt nämlich in der digitalen Welt eine Zyklizität, die an Oswald Spengler erinnert. Nur sind die Zeitspannen der Auf- und Untergänge von ganzen Zivilisationen (wie bei Spengler) im Digitalen auf wenige Jahre oder gar nur Monate geschrumpft. Strukturell jedoch gilt, »history repeats itself«, wenn jeweils neue »soziale Medien« die jeweils älteren ersetzen.

Der Unterschied im Grad der Etablierung indes ist die Frage nach der geldwerten Durchökonomisierung des jeweils aktuellen Sozialmediums. Im Falle von TikTok zum Beispiel sind die Werber und Marketingfachleute noch dabei, sich einzuspielen. Lukrative Methoden, mit dem Gehopse der E-Girls und E-Boys Geld zu verdienen, hat man noch nicht gefunden. Ganz anders jedoch auf Instagram: Hier wird bereits veritabel Werbung geschaltet, die gemäß den Vorlieben der Nutzer, deren Alter, Wohnort etc. personalisiert worden ist. Das funktioniert natürlich nur bedingt. Die Werbung bei Instagram ist meist ebenso belanglos und nutzlos wie die in der papierenen Werbebeilage Ihrer Tageszeitung.

So bombardieren im Moment diverse Anbieter annähernd jeden Nutzer von Instagram in Zeiten der Corona-Krise mit Angeboten für wahrhaft kuriose Varianten eines im Kern immer gleichen Dings – zwar

nicht so seltsam wie Kafkas Odradek, aber ähnlich interessant.

Diese »Dinger« sehen aus wie übergroße Schlüssel, haben auf einer Seite einen Ring (gleichsam die Reite des Schlüssels, groß genug, um das Ding mit durchgestecktem Finger sicher zu halten) und auf der anderen eine kurze Stange, dem übergroßen Halm eines altertümlichen Schlüssels ähnelnd. Anstatt eines Schlüsselbartes jedoch haben diese Dinger einen großen Haken, manchmal nur einen kurzen vertikalen Steg. Mit seiner Hilfe kann man ohne direkten Handkontakt Türklinken drücken. Und mit dem Halm kann man die möglicherweise kontaminierten Knöpfe (im Aufzug, auf PIN-Pads, auf Parkuhren etc.) drücken. Wenn die Maske das Corona-Produkt für das Gesicht ist, dann ist dieses Ding das Corona-Produkt für die Hand.

In Ermangelung eines übergeordneten Begriffs für diese Dinger nenne ich sie jetzt generalisierend »Corona-Schlüssel« – entschuldigen Sie bitte meine mangelhafte Benennungskreativität.

Dieser Corona-Schlüssel ist natürlich ein klassisches Krisenprodukt, entwickelt von findigen Geschäftsleuten, die Bedürfnisse oder Pseudobedürfnisse bedienen wollen, welche in einer Krise zutage treten. Das Netz befähigt gewisse Nutzer dazu, diese Bedürfnisse zielgenau ins Visier zu nehmen. Zum Beispiel ist es ein Leichtes, nach einem Hagelschauer den Bewohnern der betroffenen Region Hagelschadenversicherungen anzubieten. Nun, in Zeiten von Corona, eröffnet sich die Möglichkeit, sämtliche Nutzer ins Visier zu nehmen. Das Virus diskriminiert nicht nach Regionen.

Aber dieser Corona-Schlüssel ist auch fast so etwas wie ein metaphorisches Ding für die Corona-Krise selbst – ein Distanzmittel, das es mir ermöglicht, nicht mehr mit Türklinken oder Aufzugknöpfen direkt in Berührung zu kommen. Und natürlich befriedigt dieses Ding, auch wenn uns die Virologen inzwischen glaubhaft versichern, dass Schmierinfektionen über Türklinken höchst selten und keinesfalls Hauptinfektionsquellen seien, ein Bedürfnis danach, das

Schwesternliebe – eine Halal-Seifenoper

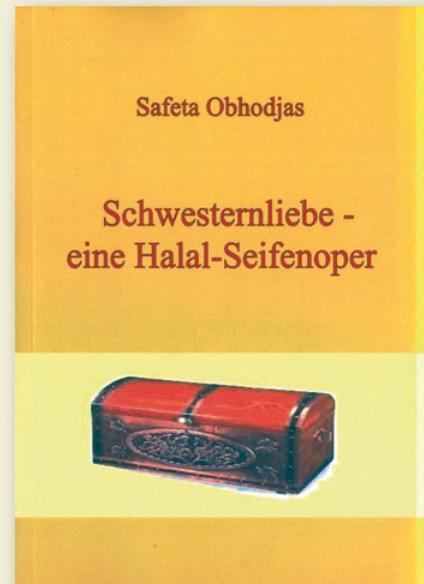
Roman von Safeta Obhodjas

eigene Infektionsschicksal selbst in die Hand zu nehmen – indem man nur noch diesen Schlüssel in die Hand nimmt. Wie wir inzwischen wissen, ist die Corona-Krise, die so unerwartet über uns hereingebrochen ist, ein Moment, der uns vor allem technisch betrifft. Das wird uns eindringlich eingebläut. Hatte unsere blasse Bildungsministerin Karliczek noch vor einiger Zeit vollmundig verkündet, man bräuchte kein 5G an jeder Milchkanne, so hat die Corona-Krise klargemacht, dass insbesondere das Bildungssystem so etwas wie 5G an jeder Milchkanne gut gebrauchen könnte. Aber machen wir uns nichts vor, selbst mit 5G an jeder Milchkanne wäre das Digitale immer noch völliges Neuland, nicht zuletzt in der Bildung, so dass zu bezweifeln ist, dass die Situation sich dadurch merklich verändern würde.

Doch niemand kann bestreiten, dass es nach all dem wohlfeilen Politikergerede nun doch mit Siebenmeilenstiefelschritten in Richtung Digitalisierung geht. Wer sich etwa die fiebrige Kurve des Nasdaq besieht, wird erkennen, dass Technologieunternehmen kaum von der Krise betroffen sind und geradezu als Krisengewinnler dastehen. Diese zusätzliche Beschleunigung der allumfassenden Digitalisierung wird umfassende Folgen haben. Eine dieser Folgen ist bereits überall spürbar – nämlich eine Umgewichtung im Verhältnis von Mensch und Technik selbst.

Bemühen wir dazu nochmals den Corona-Schlüssel als Denkanstoß. Technik wird gemeinhin instrumentell betrachtet, etwa als Werkzeug, als Erweiterung des Menschen, als Prothese. Der Corona-Schlüssel ist so ein Ding. Er erweitert meinen Körper buchstäblich als eine »extension of man«. (So etwa hätte es der Technoprophet Marshall McLuhan ausgedrückt.) Als Erweiterung meiner Hand erlaubt er es, gemutmaßten Virenkontaminationen vorzubeugen und Türklinken und Knöpfe zu drücken. So verstehen wir Technik am liebsten: als ein Instrument, das ich als Mensch bediene und beherrsche.

Dass dieses Verständnis aber von Grund auf problematisch ist, zeigt sich derzeit deutlich. Ich bin als Mensch zwar Homo faber – aber was wir einstmals als Anpassung an unsere feindlichen Umwelten errichtet haben, jenes große Gebäude der Technologie, das mit dem Faustkeil und dem Feuer begonnen hat, ist längst kein Resultat von Anpassung mehr, sondern hat sich zu einer Welt mit eigener Dynamik und eigenen Anforderungen entwickelt. Zwar haben wir beachtliche Technologien geschaffen, um den Myriaden von Krankheiten, die uns plagen, zu begegnen. Doch



Meryam wird in die Großfamilie einer Parallelgesellschaft in Deutschland hineingeboren. Als Teenie rebelliert sie gegen die traditionelle Lebensart ihrer Familie. Ihre Mutter stiftet den ältesten Sohn dazu an, Meryam zu verprügeln. Diese läuft von zuhause fort und versteckt sich bei der Familie ihrer Schulfreundin Anne.

Von einer staatlichen Einrichtung betreut, arbeitet Meryam hart und studiert, und es gelingt ihr, als junge Frau auf eigenen Füßen zu stehen. Nach dem Studium arbeitet sie als Assistentin in einer Anwaltskanzlei, während Anne im Sozialwesen tätig ist.

Von der Freundin erfährt Meryam, dass ihre Großfamilie nicht mehr existiert: Einige Mitglieder sind tot, andere im Knast oder krank. Nur ihre Schwester, die noch ein Kind war, als Meryam das Elternhaus verlassen hatte, ist übriggeblieben und obdachlos geworden. Anne setzt Meryam unter Druck, ihre noch immer minderjährige Schwester bei sich aufzunehmen.

Letztendlich holt Meryam ihre Schwester zu sich. Doch die Weltanschauungen der beiden lassen sich nicht miteinander vereinbaren. Die jüngere Latifah hat die traditionellen Werte des Clans verinnerlicht und verabscheut Meryams deutsche Lebensart. Anne verlangt von ihrer Freundin, Geduld mit der Schwester zu haben ... Aber Geduld ist kein Zaubermittel, um diesen *culture clash* zu verhindern.

Erschienen im Januar 2020

188 Seiten • ISBN: 978 3 750 27747 2

Bestellungen über:

www.safetaobhodjas.de

safeta.obhodjas@online.de

zugleich transportiert ebendiese technisierte Welt die neuen Plagen der Menschheit, sei es Ebola oder SARS-CoV2, vom Kongobecken oder den Märkten von Wuhan direkt zu uns. Dabei sei gesagt: Ein technophober Rückschritt in vermeintlich heilere Vergangenheiten, Almhüttennostalgien, Natureinklangsgesänge wird es nicht geben. Und das ist gut so. Lösungen für Probleme der technischen Welt können nur technische sein. Die Frage ist nur, welche?

In Sachen Digitalisierung jedenfalls stehen wir vor einem allzu menschlichen Problem: Die digitale Technik ist in weiten Teilen so unauffällig, dass sie sich unserer Wahrnehmung entzieht. Das Wichtigste an unseren Autos etwa sind ihre Prozessorleistung und ihre Sensorenfähigkeiten. Unsere Autos sind vernetzte Rechner auf vier Rädern, bei denen das, was wir für das Wesentliche halten – das »Auto-Sein« – längst zur Nebensache geworden ist, im Verhältnis zu Milliarden Rechneroperationen, die unsere Autos ohne unser Zutun ausführen. Nur wenn der Bremsassistent für uns bremst oder wir sanft auf die Gefahr hingewiesen werden, zu ermüden und einzuschlafen, nehmen wir zur Kenntnis, dass das Auto für uns lenkt. Mehr oder weniger unbemerkt haben wir uns von Fahrzeugführern in Passagiere des Fahrzeugs verwandelt.

Unser Dasein ereignet sich heute in einer Dimension, die wie allenfalls abstrakt, aber nicht mehr sinnlich erfassen: in ubiquitärer Vernetztheit. Und eben weil wir in dichte globale Netze eingehüllt sind, ob wir wollen oder nicht, sind die menschlichen Maßstäbe, die von vermutlich wohlmeinenden Politikern in der Corona-Krise mantraartig beschworen werden, längst von rein technischen Maßstäben abgelöst worden. Was über den Status des Lockdowns entscheidet – sein Beginn, seine Intensität und sein Ende –, ist nicht der Status des Menschen, sondern unser Datenzwilling, jenes technische Duplikat unserer selbst, welches wir mit unseren Finanztransaktionen und Smartphonedaten fortwährend selbst erzeugen. Die politischen Entscheidungen werden, wie wir es gerade erleben, auf der Basis von Daten getroffen, herausgegriffenen Daten, deren Unzuverlässigkeit jeder am Gesicht des heillos überforderten Herrn Wieler ablesen kann. Die vielgepriesene Lösung für die Corona-Krise ist folgerichtig jene herbeifantasierte App, die es angeblich erlaubt, unsere Kontakte »smart« zu tracken. Dabei wird aber vergessen, dass diese App nicht die Kontakte von Menschen aufzeichnen würde, sondern nur die von Smartphones. Sie

würde uns in ein wahres Internet der Dinge geleiten. Doch eben in ein Internet der Dinge, das für ein Internet der Menschen gehalten wird und dem daher politische Macht über Menschen gegeben wird.

Die einzige und beschränkte Handlungsmacht, die dem Menschen als Technikier derzeit bleibt, ist wohl eine kulturtechnische – die Fähigkeit, das Smartphone in taktisch wichtigen Momenten zu Hause zu lassen.

In Anerkennung dessen, dass nur der Datenzwilling zählt, gewährt uns gerade die allumfassende Technisierung wieder Freiräume, die durch taktische Nichtnutzung entstehen. Aber täuschen wir uns nicht – in Anbetracht der künftigen allumfassenden Gesichtserfassungssysteme, wie sie etwa in China etabliert worden sind, wird dieser Freiraum zusehends schrumpfen, und zwar unabhängig vom jeweiligen Ausmaß der Gerätenutzung.

Noch können Sie einen Spaziergang unbeobachtet von Ihrem Smartphone machen. Das hält Sie auch davon ab, an einer dümmlichen Tanzchallenge auf TikTok teilzunehmen.

Aber vergessen Sie nicht: Auch Ihr Auto ist ein Smartphone.

Und kaufen Sie bitte nicht diesen dämlichen Corona-Schlüssel. Regelmäßiges Händewaschen hilft auch.